

Metapolis – Leben in der Stadt von Übermorgen

Spaziergang durch das Zürich von 2058. Es gibt heute nur noch so genannte Dritt-Welt-Städte. Wobei die erste Welt die vorindustrielle war, die zweite die kapitalistisch-industrielle; und nun haben wir eben die dritte, für die noch niemand einen passenden Namen gefunden hat, weil sie wahrscheinlich die letzte und die einzige ist, die der Planet überhaupt erträgt. ■ P.M.

Wir beginnen unseren Spaziergang in einem Quartier in Zürich Nord-Ost, das wir heute Noro nennen. Wir stehen an einer Strassenecke und müssen höllisch aufpassen, dass wir nicht überfahren werden. Denn die vielen Velos und die gelegentlichen Trolleybusse machen fast keinen Lärm, man hört sie nicht, wenn sie kommen. Auch die im hügligen Zürich populären Elektrovelos geben nur ein leises Summen von sich, so dass einige Benutzer Plastikkarten an die Räder montiert haben um ein warnendes Knattern zu erzeugen. Es gab schon vor fünfzig Jahren Vorläufermodelle dieser Elektrovelos, sie kosteten damals 3000 Franken. Heute sind sie für 200 Globos zu haben – wie Sie wissen, sind ja der Franken und alle andern Währungen, samt den dazugehörigen Konten, ein Opfer der unangenehmen Zwischenfälle des Jahres 2017 geworden. Es begann an jenem Aprilmorgen, als sich die Chefs von UBS und Credit Suisse gleichzeitig spontan anriefen und um einen Überbrückungskredit baten. Den Rest können Sie sich denken. Aber ich schweife ab.

Die Strassen sind also gefährlich leise, etwas mehr Lärm als früher dringt aus dem Nachbarschaftskomplex Pomodoro, wo eben solche Elektrovelos und andere Objekte aus Bausätzen montiert werden. Überhaupt gibt es heute

für alles und jedes Bausätze, für Computer, Waschmaschinen, Möbel, Kleider, Biogaslastwagen, Küchenmaschinen, Nachbarschaften (samt soziokultureller Software). Es lohnt sich heute nicht mehr, Bestandteile in Fabriken zum Zusammenbau zu transportieren und von dort wieder zu den Benützern. Es ist alles auf dauerhafte, modulare Technologie ausgerichtet, die vom Kunden direkt angepasst an seine Wünsche kombiniert werden kann. Erstens brauchen wir weniger Sachen, zweitens halten sie viel länger. So ist ein Teil der materiellen Arbeit zurückgekehrt aus fernen Fabriken und so müssen weder Fertigwaren noch Arbeiter herumgeschoben werden. Dazu später mehr.

Doch allmählich wird es kalt an unserer Strassenecke. Ich sehe da eine grosse Bar gegenüber in der Nachbarschaft Pomodoro, wo wir uns etwas aufwärmen können.

Es scheint in dieser Bar eine kleine Feier im Gang zu sein. Was feiern Sie da, bitte?

«Wir stossen auf den Abbruch des zweitletzten Einfamilienhauses auf dem Territorium Alpora, das einmal die Schweiz war, an.»

«Das letzte haben wir stehen lassen, als Teil des Agglo-Museums in Oftringen.»

Es begann an jenem Aprilmorgen, als sich die Chefs von UBS und Credit Suisse gleichzeitig spontan anriefen und um einen Überbrückungskredit baten. Den Rest können Sie sich denken.



«Und davor steht der letzte Offroader. Gegen ein Benzinergeld von 100 Globo kann man damit hundert Meter zu einer Replica einer Aldi-Filiale fahren und Produkteattrappen einladen.»

«100 Globo?»

«Ja Benzin ist heute doppelt so teuer wie dieser Champagner hier.»

«Und schmeckt nur halb so gut.»

Nun, die Leute haben allen Grund zum Feiern, denn Pomodoro ist eine der tausend neuen Integral-Nachbarschaften von Zürich, die den ganzen Planeten wie ein Patchwork überziehen. Sie umfassen so um die 500 Bewohnerinnen und bieten 80 Prozent von dem, was man zum Leben braucht. Es stellte sich heraus, dass kompakte Bauten von zwischen fünf bis acht Stockwerken für die nötige Verdichtung ausreichend ideal waren. Vom Bau von Hochhäusern war man abgekommen, weil sie in Bau und Unterhalt sehr teuer waren und auch kommunikativ nicht funktionierten. Der Hochhausbaustopp von 2010 erwies sich als überflüssig, weil die Investoren schon vorher merkten, dass diese Bauten weder urbanistisch interessant noch rentabel waren. Niemand brauchte mehr Büros, niemand wollte als Luxus-Eremit vom Stadtleben isoliert werden.

Erinnern wir uns: Im Jahr 2007 – lange ist es her – wohnen zum ersten Mal in der Geschichte mehr Menschen in Städten als auf dem Land. Wir Städter hatten sozusagen gewonnen – von da an war die Zukunft des Planeten jene seiner Städte. Doch zum Anstossen gab es keinen Grund, denn diese Städte waren meist gar keine richtigen Städte, sondern eher Versuchsanordnungen für einen permanenten Bürgerkrieg. Eine Milliarde Menschen lebten in Slums, die verängstigten Mittelklassen verschanzten sich zunehmend in so genannten Gated Communities. Das waren umzäunte Eigentumswohnungssiedlungen oder dann Luxushochhäuser mit bewaffneten Portiers. Die Städte drohten auseinanderzufallen und zu urbanen

Dschungeln zu werden. Weltweit gesehen konnten auch ganze Länder, wie zum Beispiel die damalige Schweiz, als eine grosse Gated Community angesehen werden und es gab Bestrebungen, die Gates noch dichter zu machen.

Ein Riss zwischen zwei völlig verschiedenen Arbeits- und Lebenswelten ging damals durch die Weltgesellschaft. Die erste Welt war der kreative Dienstleistungsbereich, also Forschung, technische Entwicklung, Design, Kommunika-

Eine sehr bevölkerungsreiche Stadt kann selten, wenn überhaupt, gut regiert werden.

ARISTOTELES

Es war schon ein seltsames Zusammentreffen, als im Jahr 2017 den Banken der Schnauf, den Menschen die Nerven und den Autos das Benzin ausging. Fast könnte man meinen, es gibt einen Gott. Sogar wenn man nicht Amerikaner ist.

Nur wo es soziale Kreativität gibt, kann auch die technische, künstlerische aufblühen. Der Mac wurde ja nicht in einem Uni-Labor erfunden, sondern in einer Garage.

tion, Kultur und die Finanzierungsinstrumente für all das. Diese Art von Arbeit war geprägt von der Digitalisierung, die Beschäftigten wurden als Symbolanalytikerinnen bezeichnet, die Daten gewinnen, interpretieren und zu neuen immateriellen Objekten zusammenfügen, die dann vielleicht irgendwo (z.B. in China oder im Urserental) zu materiellen Objekten wurden.

Diese digitalkreativen Arbeiterinnen brauchen – theoretisch – keinen physischen Kontakt, um mit ihren Kolleginnen oder mit allfälligen Vorgesetzten kommunizieren zu

Die Stadt ist kein Betonschungel. Sie ist ein menschlicher Zoo.

DESMOND MORRIS

können. Ihr Leben spielt sich auf einem virtuellen elektronischen Strahl ab. Begriffe wie Stadt, Agglomeration oder

Land machen für sie keinen Sinn.

Die Wertschöpfung in diesem wissenschaftlich-kreativen Bereich war in der globalen Wirtschaft am höchsten. Was sich natürlich auch in den Einkommen ausdrückte. Materielle Produktion oder gar Landwirtschaft erschienen daneben gleichsam als notwendige Übel. Sie wurden geographisch und auch psychisch verdrängt in Schwellenländer, an die Stadtränder oder in gesellschaftliche Unterschichten und Prekariate.

Die Auswirkungen dieser neuen digitalen Arbeitswelt auf die Stadt und Siedlungen im Allgemeinen waren paradox. Einerseits brauchten die Symbolanalytikerinnen die Stadt als geographisch abgegrenzten Ort nicht mehr, andererseits waren sie existentiell auf ein vielfältiges soziales Biotop angewiesen, aus dem Kreativität erst entstehen kann. Und schliesslich haben auch Symbolanalytikerinnen körperliche und seelische Bedürfnisse, die nicht ganz von ihrer virtuellen Arbeit abgetrennt werden können. So sagte zum Beispiel einer der Propheten dieser schönen, virtuellen Zukunft, David Gelernter (Yale): «Die institutionellen Bürogebäude, die heute unsere Landschaft prägen, werden verschwinden. Geschäfte und Läden sind schon daran überflüssig zu werden. (...) Der Endeffekt der weltumspannenden Informationsstrahlen wird aber Nachbarschaften so wichtig machen, wie sie es im 19. Jahrhundert waren. Die Leute werden Häuser brauchen und bequeme, nahe gelegene Treffpunkte...»

Im Zusammenhang mit der möglichen Verschiebung des Sitzes des Club of Rome hat dessen Co-Präsident von Koerber damals (NZZ, 27.9.07) als Argument die «intellektuelle Dichte» der Stadt Zürich erwähnt. Merkwürdigerweise hat er dabei nur «ETH, Universität, Banken und Versicherungen» genannt. Doch für eine wirklich effektive kreative Dichte braucht es einen ganzen Humus von Spielräumen (in beiden Sinnen des Wortes), die bis in den Alltag hineinreichen. Nur wo es soziale Kreativität gibt, kann auch die technische, künstlerische aufblühen. Der Mac wurde ja nicht in einem Uni-Labor erfunden, sondern in einer Garage, und Steve Jobs hatte nicht brav Computerwissenschaft studiert, sondern sich als Hippie in Indien herumgetrieben...

Diese kreativen Nachbarschaften entpuppten sich gleichzeitig als das ideale Gefäss, um die andere Arbeitswelt wieder zurückzuholen. Einerseits wurden Nachbarschaften digital aufgerüstet und in den Quartieren Lernzentren geschaffen, die allen Menschen Zugang zu aktuellem Wissen und Know-how verschafften, andererseits kehrte die bisher ausgelagerte Billigarbeit als neue Hausarbeit wieder zurück. Vor allem die Erdgeschosses bisher reiner Wohnsiedlungen verwandelten sich in bunte Bereiche für Infrastruktur und Modularmontage. Die beiden Arbeitswelten konnten zusammengebracht, die Lohnunterschiede, die früher weltweit 1:100 betrug, stark reduziert werden (dabei haben eben auch die erwähnten Ereignisse um 2017 beigetragen). «Doch die drohenden sozialen Spannungen allein hätten wohl den Umbau der Städte nicht bewirken können», sagt einer der feiernden Pomodorianer.

Geholfen hat schliesslich erst der Durchbruch des Peak Oil, als die fossilen Brennstoffe plötzlich unbezahlbar wurden. Die Menschen, die sich bisher fröhlich über die Landschaft verteilt hatten, mussten zusammenrücken – und wohin? Natürlich in eben diese verdichteten Nachbarschaften in den Städten. Leistungen und Güter, die man früher aus einem Bereich von Tausenden und Hunderten von Kilometern geholt hatte, mussten plötzlich lokal produziert werden. Das motorisierte Verkehrsaufkommen, auch das des öffentlichen Verkehrs, schrumpfte auf 10 Prozent. Was man

Das ganze Bildungswesen ist auf lebenslanges autonomes und kooperatives Lernen ausgerichtet: es gibt zwar noch Menschen, die Lehrer als Kernberuf haben, aber daneben unterrichten fast alle Quartierbewohner irgend etwas.

heute nicht zu Fuss in fünf oder mit dem Velo in zehn Minuten erreichen kann, fällt aus dem Alltagsleben heraus.»

«Es war schon ein seltsames Zusammentreffen, als im Jahr 2017 den Banken der Schnauf, den Menschen die Nerven und den Autos das Benzin ausging», sagt da jemand.

«Fast könnte man meinen, es gibt einen Gott. Sogar wenn man nicht Amerikaner ist.»

«Ich glaube, da kommt Ahmed mit den Lebensmitteln», sagt einer unserer Gesprächspartner.

Ein kleiner Biogaslastwagen hält vor einem der fünf Restaurants der Nachbarschaft Pomodoro und muss abgeladen werden. Die Lebensmittelversorgung erfolgt nach dem Mikro-Agro-Prinzip. Im Fall von Pomodoro bedeutet dies, dass fast alle Nahrungsmittel für die 500 BewohnerInnen von einem 90 Hektar-Hof aus dem Rafzer-Feld geliefert werden. Das sind zwei bis drei Lieferungen von je etwa 2 Tonnen pro Woche. Das Biogas für den Lastwagen wird aus der Gülle der Kühe und dem Bioabfall aus der Stadt gewonnen. Mikro-Agro, das bedeutet eine umwegfreie Versorgung, die Nahrungsmittel «with a farmer's face on it» garantiert. Etwas anderes würden wir nicht mehr auf den Tisch kommen lassen.

«Früher gab es noch anonyme Grossversorger wie Migros, aber von der ist nur noch das Kulturprozent geblie-

ben», meint einer unserer Gesprächspartner, während er eine Milchtanse ablädt.

Wir überlassen die Pomodorianer ihrer Arbeit und bumeln zum nahegelegenen Quartierzentrum. Auf dem Weg dahin sehen wir verschiedenste Nachbarschaften, die je ihren eigenen Stil entwickelt haben – es gibt ordentliche und weniger aufgeräumte. Je nach ethnischer Mischung duftet es nach Speckrösti, Curry oder Kebab.

Auf dem Territorium Alpora gibt es genau 632 Quartierzentren, immer eines pro 10 bis 20 000 Menschen. In der Stadt sind das Quartiere, auf dem Land kleinere Städte wie Frauenfeld oder Olten.

Der Siedlungsbrei dazwischen wurde weitgehend aufgeräumt, er konnte einfach

nicht mehr sinnvoll versorgt werden. Das Leben machte dort auch keinen Spass mehr. Diese Entwicklung hatte sich schon früh angekündigt. Schon im Jahr 2006 war eine Studie für eine nachhaltige Siedlungsplanung des Büros Metron erschienen, die den konsequenten Landesumbau auf der Basis von «fussläufigen Quartierzellen» gefordert hatte. Unsere Quartiere sind etwas grösser geworden, aber dafür viel lebhafter und effizienter. ▶

Es sind die Menschen, nicht die Häuser, die eine Stadt ausmachen.

THOMAS FULLER

Sie haben das gewisse Etwas.

Mit ihren **simpel.ch** Velos kommen sie jederzeit gut an.

Mehr darüber unter www.simpel.ch

simpel.ch

mehr VeLobilität



Früher gab es noch anonyme Grossversorger wie Migros, aber von der ist nur noch das Kulturprozent geblieben.

Das Noro-Zentrum ist ein ziemlich imposanter, unübersichtlicher Komplex.

Es hat darin ein Bürgerbüro: das ist ein integriertes Dienstleistungszentrum aller staatlichen Stellen, von Polizei bis Bauamt. Dort sitzt auch unsere Abgeordnete für das Territorialparlament, Hilal Yayla. Dazu gibt es ein grosses Quartiercafé, einen Saal, einen ergänzenden Supermarkt für Spezialitäten, ein Gesundheitszentrum, Stoffläden, Weinhandlungen, Zigarrenläden usw. Das wichtigste Element des Zentrums ist aber ein Lernzentrum, das mit seiner Bibliothek und seinen digitalen Einrichtungen der ganzen Bevölkerung zur Verfügung steht. Die Schulen, mit ihren meist leer stehenden Schulzimmern, wurden aufgelöst. Es gibt nun Lernstudios in den Nachbarschaften, aber auch Kurse im Zentrum selbst. Hier kann jeder eine Ausbildung erwerben, die früher einem Maturitätsabschluss

Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen.

AUS RUSSLAND

entsprach. Berufsausbildungen schliessen sich daran an, werden aber auf der Ebene der Regionen (sieben in Alpora) oder landesweit angeboten. Das ganze Bildungswesen ist auf lebenslanges autonomes und kooperatives Lernen ausgerichtet: Es gibt zwar noch Menschen, die Lehrer als Kernberuf haben, aber daneben unterrichten fast alle Quartierbewohner irgend etwas.

Nun werden Sie vielleicht fragen: wo ist denn die Industrie?

Sie ist in oder am Rande der Quartiere durchaus präsent, doch typischerweise sind das heute High-Tech-Betriebe mit um die 50 Beschäftigten, die auch im Quartier wohnen. Diese Entwicklung hatte schon zu Anfang des Jahrhunderts begonnen: Grossbetriebe waren überflüssig geworden, doch überall entstanden diese hoch spezialisierten mittelgrossen Betriebe, die für den Weltmarkt jene polyvalenten Modulareile produzierten. Viele davon standen damals noch auf der grünen Wiese und wurden dann allmählich in die Quartiere oder kleinen Städte zu den Kunden und Mitarbeitenden zurückgeholt. Ein typischer Arbeitsweg ist heute wieder – wie vor 150 Jahren – fünf Minuten per Velo.

Wir müssen aber nun weiter, wir haben noch eine wichtige Verabredung im Stadtzentrum. In zehn Minuten bringt uns einer der leisen Trolleybusse zum Bahnhofquai.

Das Stadtzentrum ist grosszügig als Treffpunkt ausgebaut worden,

denn hier wird permanent diskutiert und bestimmt, wie sich die Stadt weiterentwickeln soll. Es ist das, was in der griechischen Polis die Agora war. Es ist mit internationalen Bahnlinien mit der ganzen Welt verbunden. Die Pläne für kontinentale Schnellbahnen musste man allerdings aufgeben, denn diese wären gigantische Energieschleudern gewesen. Wenn Menschen heute noch persönlich reisen, dann haben sie sowieso genug Zeit – ansonsten genügen Videokonferenzen.

Im Stadtzentrum stehen zwei grosse hallenartige Gebäude: eine permanente Techno- und Projektmesse der Tüftler und Köche aus allen Quartieren und aus aller Welt. Daneben befindet sich das grosszügige Stadtfoyer, eine Art Mega-Lounge, wo sich StadtbewohnerInnen und Gäste aus aller Welt treffen. Hier empfängt uns Stadtpräsidentin Li Wang, die gerade für die Partei der alternativen Mitte (PAM) glanzvoll wiedergewählt worden ist, zum Apéro. Sie stammt ursprünglich aus der Schwesterstadt Wuhan und macht ihre Sache ausgezeichnet. Es hat übrigens Tradition, dass Stadtpräsidenten aus abgelegenen Gegenden kommen. Es gab sogar einmal einen Präsidenten aus dem Kanton Obwalden. Sein Name lebt weiter im Elmarium in Zürich West, ein künstliches Südseeparadies mit Badelagune, Sandstrand, Palmen und computergesteuerten Haifischen aus Kunststoff. Es ist ökologisch viel sinnvoller, denn es ersetzt die Flüge in die Malediven, die wegen des Flugbenzins, das eben teurer ist als der Champagner, abgeschafft werden mussten. Man munkelt, das Elmarium sei ursprünglich als Fussballstadion vorgesehen gewesen, aber das kann nicht sein. Denn nach den Skandalen und Krawallen in den Jahren 2007/2008 wurde Fussball nur noch als Video-Spiel zugelassen. Kaum einer erinnert sich noch daran – so lange ist das her.

Von **P.M.** (von den häufigsten Initialen Peter/Paul Meier/Müller abgeleitet) erschienen seit 1980 zwanzig Werke (einige davon in mehrere Sprachen übersetzt, dazu Hörspiele, Theaterstücke und das Brettspiel bolo'bolo, in dem es um Nachbarschaften geht.

Die wichtigsten Werke:

Weltgeist Superstar (1980, Gesamtauflage 25'000)

bolo'bolo (1983, sechs Auflagen auf deutsch, in sieben Sprachen übersetzt)

Die Schrecken des Jahres Tausend (3 Bände, 1999 - 1999)

Subcoma (2000)

AKIBA (deutsch im Februar 2008)

Bibliographie: www.neustartschweiz.ch